

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Mischmasch in einem Briefe an Se. Hochehrwürdigen
Herrn Consistorialassessor Herbart in Oldenburg, zur
schuldigen Antwort auf dessen 1761 den 2ten März
ausgefertigte Einladungsschrift**

Lappenberg, Samuel Christian

Bremen, 1761

Hochgeschätzter Freund und Gönner!

[urn:nbn:de:gbv:45:1-704278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-704278)



Hochgeschätzter Freund und Gönner!

Mein gegenwärtiger Brief an Sie ist ein wahres Mischmasch; und siehet beynahе einem Acker ähnlich, auf welchem, nach Ihrer Vorstellung, (Einl. Schr. S. 8.) Roggen, Weizen, Gersten, Haber, Bohnen eines untereinander wächst. Sie werden auf diesen Blättern einen Mischmasch aus der Vernunftlehre, aus der Sittenlehre, aus der Naturlehre, aus der Haushaltungskunst, aus der Schulgelehrsamkeit, wo nicht gar aus der Rechtsgelehrsamkeit, ich weiß selbst nicht alles woraus, finden. Ich werde, nach Ihrem Beyspiel, Scherz und Ernst; Histörchen und Schlüsse; Gleichnisse und Träume, eines untereinander mengen. Und bey allem diesen, wenn Sie sich auch noch so viel von dem mannigfaltigen Inhalte meines Briefes versprechen mögten, werden



werden Sie doch am Ende gestehen müssen: es war nichts als ein Mischmasch.

Das erste, das kürzeste. Sie haben es, und zwar wider alle mögliche Vermuthung, so ungemein empfindlich aufgenommen, daß ich so unvorsichtig gewesen bin, einem Gerüchte zu trauen, da man geglaubet hat, Sie hätten ehemals mit Ihrer Schrift, von dem übermäßigen Vertrauen auf Gott, auf eine gewisse Predigt gezielte. Besinnen Sie sich, ich bitte Sie, Sie sind ja sonst ein guter Philosoph. Erstlich ist es ja ein ganz anders, wenn man auf etwas mit hämischer Verspottung ziele; ein anders, wenn man durchs Lesen oder hören der Gedanken eines andern, zu gegenseitigen Gedanken veranlasset wird. Das erste habe ich Ihnen mit keiner Sylbe Schuld gegeben: es findet sich auch wahrhaftig in Ihrer Schrift nicht die geringste Spur von dergleichen Spötte-
Am 30 ren. Gesezt aber, ich würde bey dem Lesen, oder Anhören einer Rede, darauf gebracht, die Sache auf einer andern Seite zu betrachten, und stellte mir bey meiner Gegenbetrachtung jene Rede, doch ohne Beleidigung ihres Verfassers, zum Ziele meines Augenmerks vor, das müste mir niemand verargen, wenn er auch der größte Doktor und Professor wäre. Selbst ein Fürst dürfte sich nicht beleidiget halten, wenn seine Reden oder Schriften mich veranlasseten, meine gegenseitigen Gedanken zur Uebung vorzustellen. Zum andern, geben Sie ja selbst deutlich genug zu verstehen, daß etwas vorgefallen, das zu diesem, wiewol ohne Zweifel sehr verfälschten, Gerüchte, wie sie ja selbst am besten wissen, Anlaß gegeben hat. Zum dritten, haben Sie bey dieser Ihnen ohne Zweifel bequemen Gelegenheit sich so überflüssig bündig darüber erkläret, daß derjenige die größte Unbilligkeit begehen würde, der künftig auch nur den Argwohn von irgend einer dergleichen Spötte-
Am 30 ren gegen Sie hegen wollte. Endlich, glauben Sie mir auf Ehre und Treue, daß ich dergleichen feindselige Folgen von diesem so unerheb-
 lichen



lichen Umstände, dergleichen Sie sich befürchten, nie zur Absicht gehabt, noch haben können, noch auch mir jetzt, als möglich vorstellen kan. Sie verlangen also von mir eine Palinodie. Hier haben Sie dieselbe. Ist Ihnen damit etwas gedienet, so habe ich in meinem Exemplar der Brem. und Verd. Bibliothek die sechs Ihnen so verhassten Worte eigenhändig ausgestrichen, und bin es gerne zufrieden, wenn es ein jeder thut. Was verlangen Sie mehr. Aber gestehen Sie auch, bey etwas kalterm Blute, daß Sie hier Absichten und Folgen mit einem Vergrößerungsglase gesehen haben, wo keine sind, und daß Sie etwa bey einem podagriscen Anfalle, oder sonst in einer trüben Stunde, also geargwohnet haben. Sind doch selbst die größten Philosophen nicht immer von dergleichen finstern Stunden frey.

Nun hoffe ich, da die Hauptursache Ihres Unwillens weggeräumt, und, wie ich wünsche, auf ewig getödtet ist, Sie werden den übrigen Theil meines Briefes mit mehrerer Ruhe und freundschaftlicher Gesinnung lesen. Sie vertheidigen Ihr Programm, de eo quod nimium est circa fiduciam Dei, gegen dessen Hauptsatz ich mein Bedenken nur mit ein paar Worten geäußert habe. Soll ich auch hier eine Palinodie singen? Das kan ich unmöglich. Ich muß mich also etwas ausführlicher erklären. Zu dem Ende erlauben Sie mir, um unserer Leser willen, den Inhalt dieser Ihrer Abhandlung mit aller möglichen Treue zu erzählen.

„ Wer aus fester Ueberzeugung von Gottes Allwissenheit,
„ Weisheit, Allmacht und Güte, sich versichert hält, ihm sey so
„ viel gutes bestimmt, als die Einrichtung der besten Welt mit
„ sich bringet, so lange er sich selbst dessen nicht unwürdig macht,
„ und also, unbekümmert über das Künftige, immer fröhlich und
„ vergnügt ist, von dem heißt es, schreiben Sie, er vertraue Gott.
Eine Erklärung, die ein Philosoph von der besten Welt nicht
(am) besser



besser geben konnte. Doch ich will mich mit Prüfung derselben nicht aufhalten. Weiter: (Pag. 3) „Gleichwie jede Tugend zwey Laster zur Seiten hat, das eine, wenn man zu viel; das andere, wenn man zu wenig thut, so verhält es sich auch mit dem Vertrauen auf Gott. Dies ist Ihr Hauptsatz, den ich bestreite, ein Satz, den ich in der vernünftigen und christlichen Sittenlehre für ganz unleidlich halte, wovon ich jederzeit geurtheilet habe, daß derselbe zur Rettung einer reinen Sittenlehre nicht ohne Widerspruch bleiben dürfe. „Nachdem Sie darauf erklären, welche diejenigen sind, die Gott zu wenig vertrauen, nämlich diejenigen, die mit ihrem Schicksale unzufrieden, ums künftige zu sehr bekümmert, im Unglücke ungedültig und misgünstig sind; wie auch diejenigen, die alles, was geschieht, entweder einer Nothwendigkeit, oder blinden Ohngefähr zuschreiben: so versprechen Sie dann, von Grund aus von dem übermäßigen Vertrauen auf Gott zu handeln, (p. 4.). Sie legen zu dem Ende einige Wahrheiten von Gott und von der Welt zum Grunde. 1.) Von Gott: daß alle göttliche Eigenschaften unzertrennlich verbunden sind; daß die göttliche Allmacht und unermessliche Güte geordnet werde durch seine höchste Weisheit.; (*utraque proprietates summa temperatur sapientia*: Daß die Weisheit Gottes seine übrigen Eigenschaften gleichsam mäßige, oder temperire, ist ein Ausdruck, den Sie mit mehreren neuen Weltweisen gemein haben, der aber gewiß wol einer guten Erklärung bedarf. Ich glaube, daß man richtiger redet, wenn man saget: Gottes Weisheit ist mit allen göttlichen Eigenschaften verknüpft, ohne daß dadurch eine von den höchsten göttlichen Vollkommenheiten gemäßiget; sondern jede vielmehr eben durch diese Verbindung mit der Weisheit herrlicher erhaben wird. Doch will ich nicht zweifeln, daß Sie nicht, ohngeachtet des gebrauchten Ausdrucks, eben so gedenken.)



Fen.) Sie fahren weiter fort: „Daß die göttliche Weisheit unter allen möglichen das Beste wählet, und einem jeden Geschöpfe so viel gutes zutheilet, als seiner Beschaffenheit, und dem Zusammehange der besten Welt, gemäß ist. 2.) Von der Welt lehren sie: daß das Wesen der Körper und Seelen unveränderlich, und derowegen keines ihrem Wesen zuwider wirken kan: Denn das Holz kan nicht denken; die Seele kan nicht brennen: Ferner, daß die Natur der Seele und ihre Denkkraft nach gewissen Regeln eingerichtet ist, sowol als die Bewegungskraft der Körper. Die einfachen Dinge haben immer einerley Kraft und Wirkung; die verschiedenen Umstände eines Menschen, die verschiedene Natur und Fruchtbarkeit eines Landes thun verschiedene Wirkungen. Hieraus ziehen sie die Folge: Keine Wirkung ist ohne vorhergegangene Ursache, kein Endzweck wird erhalten ohne Mittel. Gott ändert diese weise Ordnung nicht ohne Noth, und thut jetzt nach geschlossener Offenbarung keine Wunder, (p. 6.). Nach diesen Grundlagen erklären sie nunmehr, wie man das Vertrauen auf Gott zu weit ausdehnen könne, wenn man nämlich sich einbildet, etwas ohne Mittelursachen unmittelbar durch Gottes Macht zu erhalten. Wer das thut, der verlangt, Gott soll die Ordnung der Dinge stören, und eine neue Welt für ihn schaffen. Daß es aber solche Thoren gebe, die zu viel auf Gott vertrauen, zeigen Sie durch folgende Erläuterungen und Exempel, (p. 7.): Der Bewohner des Thals wünschet Sonnenschein, wenn zu gleicher Zeit der Bewohner des Berges Regen wünschet. Eine alte Wittwe, die das Vertrauen hatte, der Hüter Israels schlafe noch schlummere nicht, wird bestohlen. Darauf erzählen Sie etwas von dem türkischen Vertrauen zur Zeit der Pest, aus Busbecks Briefen; darnach etwas von dem Vertrauen einiger einfältigen Portugiesen auf die Hülfe der Heiligen, aus Ansons Reisebeschreibung; darnach etwas von einem

„ver



„verrückten Enthusiasten, der Speise vom Himmel erwartet, und
 „von seiner Frau klüglich betrogen wird. Hiemit vergleichen Sie
 „dieserigen Kranken, die aus Vertrauen auf Gott keine Arzeneien
 „nehmen, oder keinen Wundarzt brauchen wollen. Von diesen
 „allen urtheilen Sie, daß sie Gottes Güte und Macht in seiner
 „Weisheit trennen, (p. 10.), und sich von der Welt und Seele
 „unrichtige Begriffe machen, und daher Gott zu viel vertrauen.
 „Sie preisen die Klugheit der Obern, welche gegen die Pest, Vieh-
 „seuche, Feuersbrünste und Wasserfluthen Anstalten macht.
 „Am Ende erinnern Sie, daß Gott zwar wol könne unmittelbar
 „wirken; aber wer sein Vertrauen so weit gehen läßt, darauf zu
 „hoffen, das heisset Gott versuchen, : (In welchem letztern Satze,
 und wenn Sie sich durchgehends immer so ausgedrückt hätten,
 Sie gewis vollkommen Recht haben.) „Als ein Exempel hiez
 „von, führen Sie an, wenn ein unwissender Student auf einen
 „außerordentlichen Beystand Gottes bey seinem Examen trauen
 „wollte. Am Schlusse aber kehren Sie wieder zu Ihrem Haupt-
 „saze zurück; in der von Gottes Weisheit bestimmten Reihe der
 „Ursachen lieget sowol der Grund, als auch das **Maas** des Ver-
 „trauens auf Gott, (p. 11.). Sie geben den wolgemeinten
 „Rath, solcher einfältigen, die Gott zu viel vertrauen, nicht zu
 „spotten; sondern zuweilen lieber stille zu schweigen, weilien sie
 „sonst leicht auf den andern Abweg gerathen, und alles Vertrauen
 „auf Gott könnten fahren lassen; welchen Ihren letzten Rath ich
 „lieber der Beurtheilung anderer überlasse,“
 Nun sagen Sie selbst, ob nicht dies der ganze Inhalt ihrer
 moralischen Abhandlung ist, die Sie uns von neuen, als so ge-
 meinnützig, anpreisen; oder ob ich das allergeringste verkehrt zer-
 stümmelt, oder auf der schwächern Seite, oder mit der geringsten
 Untreue vorgestellt habe. Ich berufe mich frey auf Ihr eigen
 Zeugnis. Dem Hauptsaze dieser Ihrer Schrift habe ich (in der
 Brem.



Brem. und Verd. Bibliothek B. 5. S. 960.) nur bisher mit wenigen Worten widersprochen, da ich behauptete, daß man nicht übermäßig auf Gott vertrauen könne, oder, daß das Vertrauen auf Gott, gar nicht unter diejenigen Tugenden zu rechnen sey, wo es zweene Abwege giebt, sondern, daß es unter die Pflichten gehöre, welche ohne Maas und Schranken sind. Nachdem Sie aber nunmehr in Ihrer neuen Einladungsschrift Ihre vor vierzehn Jahren behauptete Sätze noch weiter zu befestigen sich bemühen, so kommt es unter uns auf zwei Fragen an; erstlich auf die Sache selbst; zum andern, ob etwa mein Widerspruch eine bloße Logomachie, und ein unnütz erregter Wortstreit sey?

Was das erste betrifft, so müste ich gewiß beynahе Bedenken tragen, einem Weltweisen von Ihren Einsichten vorzustellen, daß die unendlichen Vollkommenheiten Gottes uns zu aller möglichsten Ehrerbietung, Liebe, Dankgeflissenheit, Furcht, Gehorsam, und auch zur höchsten Hoffnung, und zu einem ganz unumschränkten Vertrauen gegen Gott, verpflichte. So wenig die Vorstellung von denjenigen göttlichen Eigenschaften, darauf sich das Vertrauen zu Gott gründet, zu hoch und zu übermäßig seyn kan, so wenig als man sich von Gottes Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allmacht, Allwissenheit, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, gar zu grosse Begriffe machen, oder dieselben gar zu lebendig empfinden kan, so wenig läset sich bey dem Vertrauen auf Gott was gedenken, das zu viel ist. Dagegen sagen Sie: Jede Tugend bestehet in der Mittelstrasse. Dabey berufen Sie sich auf die Uebereinstimmung aller Sittenlehrer, und fragen mit grosser Zuversicht, was ich dagegen einzuwenden habe. (Was hat mein zudringlicher Gegner dagegen einzuwenden? fragen Sie p. 10). Ich will es Ihnen sagen: ich läugne diesen Satz schlechterdings. Und wenn Sie sich auch mit dem Ansehen des Aristoteles schützen wollten, der (aber
B doch



doch nur von den gesellschaftlichen Tugenden der äußerlichen Wohl-
anständigkeit) beynahе eben so philosophiret; oder wenn Sie mir
auch den Horaz entgegen setzten: Sat- 1, 1.

est modus in rebus, sunt certi denique finer,
quos ultra citraque nequit consistere rectum;
oder (Epist. 1, 18.)

virtus est medium vitiorum, et utrinque reductum;
oder wenn Sie auch den Seneka zu Hülfe nehmen: (de tranqu.
C. 9.) vitiosum est omne quod nimium est: (Denn ich
weiß eigentlich nicht, was Sie für philosophische und christliche
Sittenlehrer meynen könnten, die mit solcher Uebereinstimmung
lehren sollen, daß jede Tugend zwei Extremitäten habe): so gebe
ich doch Ihnen, und allen Ihren Sittenlehrern nichts weiter zu,
als das zur Noth ein Redner, oder Dichter, dergleichen Aussprü-
che thun, und mit einigen Exempeln ausschmücken könne, und daß
sich etwa zur Uebung des Wizes in Schulübungen dergleichen be-
haupten liesse: in einer richtigen und ernstlichen Sittenlehre aber
ist dieser Satz durchaus nicht zu dulden, sondern giebt unfehlbar
zu schädlichen Folgen Anlaß. Ich will Ihnen noch näher treten.
So viel ist gewis, daß es Güter giebt, die bey ihrem mäs-
sigen Gebrauche wahre Güter sind; aber bey dem un-
mäßigen Gebrauche das wahre Gute verlieren, und zu
blossen Scheingütern werden, auch daß man in der
Neigung zu dergleichen Gütern die Mittelstrasse hal-
ten müsse, wenn man auf dem Wege der Tugend blei-
ben will. Wer aber diesen Satz weiter ausdehnet, der verfällt
auf gefährliche Trugschlüsse. So sehr Sie sich auch in diesen
Satz verliebt haben, mit welchen Sie Ihre Einladungsschrift von
1749. von der Vergnüglichkeit ebenfalls anfangen, und so dreiste
Sie sich auch bey diesem Ihren moralischen Grundsatz auf die
Uebereinstimmung der Sittenlehrer berufen, mit einer Zuverlässig-
keit,

1795

6

feit, die kaum ihres gleichen hat: so muß ich doch gestehen, daß mir kein Sittenlehrer bekannt ist, der sich jemals unterstanden hätte, mit Ihnen zu behaupten, daß auch diejenigen Neigungen, die auf das höchste und unendliche Gut gehen, mit einiger Mäße einzuschränken sind, und daß es sich mit dem Vertrauen auf Gott verhalte, wie mit solchen Tugenden, darin man zu wenig und zu viel thun könne. Bemühen Sie sich nur nicht, solche Stellen alter und neuer Sittenlehrer und Dichter zu sammeln, welche andere Tugenden und Laster, auch die Character der Menschen aus dem Mittelpunkte ihrer entgegengesetzten Extremiteten schildern. Glauben Sie mir, dergleichen sind mir eben so häufig bekannt, als Ihnen. Sie haben keine Blumenlese nöthig deswegen aufzuschlagen. Sollte es Ihnen auch etwa einfallen, Ihre Mittelstrasse mit denjenigen Stellen Heiliger Schrift ausschmücken zu wollen, darin die Mäßigung der Leidenschaften, die Mäßigung der Leibespflege, die Eigenliebe, der Bestrebung nach irdischen Gütern, und dergleichen, befohlen, und die Glückseligkeit des Mittelstandes angepriesen wird: so eröffnen Sie sich freilich eine unererschöpfliche programmatische Quelle: Sie werden aber nichts dadurch gewinnen, Ihren Lieblingsatz zu behaupten. Ich fordere von Ihnen die Uebereinstimmung solcher Sittenlehrer, welche die Mittelstrasse zum Kennzeichen der Tugenden gegen Gott setzen. Doch bitte ich Sie, kommen Sie ja nicht angestiegen mit den alten und längst widerlegten Grillen derer, die den Aberglauben beschreiben durch eine übertriebene Furcht für Gott: oder fangen Sie mir ja nicht etwa an, die reine Liebe der mystischen Sittenlehrer eine gar zu grosse Liebe zu nennen: oder kommen Sie mir auch nicht mit dem Eifer für die Ehre Gottes ausser uns, als mit dem Religionseifer, und dessen Mittelstrasse zwischen der Gleichgültigkeit und dem Religionshasse: Lassen Sie sich auch ja nicht einfallen, etwa behaupten zu wollen, man könne gleichwol zu viel beten.

Mann

B 2

Ich



Ich warne Sie voraus, Sie würden sich damit so blos stellen, daß es Ihnen gereuen müßte. Sie würden so tief hineinfallen, daß Ihnen kein Rath mehr wäre. Ihre Mittelstrasse ist und bleibt in diesem Theile der Sittenlehre immer eine Krüppelstrasse.

Ich habe noch den zweeten Punkt, wegen der Logomachie, mit Ihnen abzuthun. Sie haben ohne Zweifel Ihre Uebereilung schon längst, wiewol nur schwach, gefühlet; daher bemühen Sie sich zuweilen mit allerley Wendungen auszuweichen, und einen Wortstreit herauszubringen. Sie rufen schon mit voller Zuversicht Friede aus (p. 10), wo doch kein Friede ist, noch werden kan. Sie bemerken in dieser Absicht, daß Sie mit gutem Bedachte, aus geheimer Abndung, (die sich doch natürlich erklären läßt), nicht den Titel gebraucht: de nimia fiducia Dei; sondern de eo, quod nimium est circa fiduciam Dei. Ueber diese Ihre Behutsamkeit kan ich mich unmöglich des Lachens enthalten. Was wollen Sie mit dieser Subtilität gewinnen? Und sind Sie dann in Ihrer Abhandlung selbst so behutsam gewesen, als Sie auf dem Titel wollen gewesen seyn? Was stehet denn p. 3. l. c. oder p. 6. l. 17. oder p. 9. l. 13. u. s. f.

O wie löblich hätten Sie gehandelt, wenn Sie Ihre ganze moralische Mittelstrasse, und Ihre aus diesem so übelbestimmten Satze entstandene Uebereilung, freiwillig widerrufen hätten! Aber aber = = Wie sieht es um Ihre neue Vertheidigung aus? Ich bedaure Sie, Sie fallen noch immer tiefer hinein. (p. 10) Sie führen Beispiele an von der Sparsamkeit, die in der Mitte, als eine Tugend, pranget, aber an beiden Seiten Abwege der Verschwendung und der Filzigkeit hat. Sie stellen die wahre Kinderliebe in der Mitten, und an der einen Seite die lieblose Vernachlässigung; an der andern die Affenliebe. Ganz gut. Aber, sagen Sie weiter, auf gleiche Weise bestehet alle Tugend, und also auch das wahre Vertrauen auf Gott, in der Mittelstrasse.

straffe. Nun urtheilen Sie selbst, ob bey dergleichen wiederholten Erklärungen zwischen uns ein Wortstreit sey? Falsche Grundsätze, unrichtige Schlüsse, falsche Kennzeichen der Tugenden, Verwirrungen von Pflichten, die ihrer Natur nach ganz von einander unterschieden sind, das sind keine Logomachien. Aber, sagen Sie, ich nenne ja nur das falsche Vertrauen auf Gott ein übertriebenes Vertrauen: stehet mir solches nicht frey? Darf ich nicht gleichgültige Wörter brauchen? Ich antworte: es ist dies kein gleichgültiges Wort, sondern ein Wort, welches einen davon unzertrennlichen Irrthum mit sich führet, und stehet also der Gebrauch desselben in Ihrer Willkühr? Besinnen Sie sich nur auf das Stück der Vernunftlehre, von den Pflichten bey dem Gebrauche der Wörter. Sie lehren ja selbst die ganze Weltweisheit, wie man aus Ihren Einladungsschriften zu sehen das Vergnügen hat, von der Vernunftlehre an bis zur Staatskunst. Nun ist es ein Staatsgrif von Ihnen, das gestehe ich, wiewol ein sehr gewöhnlicher Staatsgrif aller derer, welche nicht Lust haben Palinodien zu singen, daß sie einen Wörterdunst machen, um sich unter Nacht und Nebel der Logomachie flüglich zurück zu ziehen. Aber Sie entwischen mir nicht. Die Vernunftlehre, und besonders die Lehre von dem Gebrauche der Wörter, und von dem Unterscheide gleichgültig willkührlicher Wörter, von solchen, deren Gebrauch der Wahrheit nachtheilig ist, streitet wider Sie. Die hauptsächlichsten Wahrheiten der natürlichen Gottesgelahrtheit (ich sage nicht einmal von der geoffenbarten) stehen Ihnen entgegen. In einer gründlichen Sittenlehre finden Sie nicht den geringsten Schutz. Darum rühren Sie nur bey Zeiten die Trommel zur Uebergabe. Das wird für Sie am sichersten und rühmlichsten seyn.

Sie haben noch einen Schlupfwinkel, dahin Sie sich zu verstecken suchen. Nehmen Sie es mir nicht übel: ich muß Sie



auffuchen. „Sie geben mir Recht, (p. 5. 6.) daß das wahre
 „Vertrauen auf Gott keine Uebermaße kenne. Aber, sagen Sie,
 „das Vertrauen auf Gott kan entweder als eine Tugend, oder
 „als eine Gemüthsbewegung betrachtet werden: Was in der
 „ersten Betrachtung ein falsches Vertrauen ist, kan in der andern
 „Betrachtung ein wahres,, (Sie hätten auch unmaßgeblich setzen
 „können ein wahrhaftiges) „genennet werden, in so ferne es
 „einem simulirten Affekt entgegen gesetzt wird,, Um des Him-
 „mels willen! was wollen Sie mit dieser Distinktion? Wie?
 „haben Sie in Ihrer Schrift, von dem Vertrauen auf Gott,
 „dasselbe als eine Gemüthsbewegung, oder als eine Tugend, be-
 „trachtet? Hiemit können Sie unmöglich entwischen.

Sie kommen mir also so nahe, daß Sie gestehen, in Ihrer
 „ganzen Schrift sey einzig und allein von dem falschen Vertrauen
 „auf Gott die Rede (p. 6.): Ihre angeführten Beyspiele sollen
 „Ihre Ausleger seyn,, Aber, urtheilen Sie selbst, Ihr Exempel
 von dem türkischen Vertrauen, heisset das ein Vertrauen auf
 Gott? Ich sage, das heisset ein Vertrauen auf eine unbedingte
 Nothwendigkeit des Schicksals: und das sind keine gleichgültige
 Wörter. Oder, was wollen Sie mit dem Exempel aus dem
 Anson, von der abergläubischen Anrufung der Heiligen? — Wer
 sein Vertrauen von Gott auf hülflose Kreaturen wendet, was thut
 der? vertrauet der zu viel auf Gott? Ich sage, nein; sondern zu
 wenig. Und doch wollen Sie mit diesen, und den übrigen gleich-
 mäßigen Beyspielen, darthun, nicht allein, daß man aus falschen
 Gründen, und also auf eine falsche Art, Gott vertrauen könne:
 sondern Sie bezeugen eins übers andre, daß Sie mehr haben be-
 weisen wollen, nämlich (ich rede mit nichts als Ihren eigenen
 Worten) „das Vertrauen auf Gott könne übertrieben wer-
 „den; die bestimmte Reihe der Mittelursachen müsse das Maas
 „dieser Tugend bestimmen; man sündige bey dieser Pflicht an bei-
 den



„den Seiten, an der einen im Mangel, an der andern in der Uebermasse.“ Bei diesen Umständen findet bisher zwischen Ihnen und mir kein Synkretismus statt, es sey dann, daß Sie Ihren ersten Grundsatz, von der Mittelstrasse aller Tugenden, und besonders der Tugenden gegen Gott, zurücke nehmen. Sonst streiten wir nicht über Worte, nicht etwa über einen paradoxen Titel; sondern über eine Sache, welche in die ganze Sittenlehre einen starken Einfluß hat. Es werden nicht nur schädliche Verwirrungen in der Tugendlehre verursacht, sondern es könnten auch (wiewol gewis ohne Ihre Absicht; denn ich will kein Konsequenzmacher seyn) die heiligsten Sittenlehrer verdächtig gemacht werden, wenn man Ihre Mittelstrasse zur Regel des Verhaltens gegen Gott annehmen sollte. Ich hätte daher längst gerne ein Speer mit Ihnen gebrochen, zumal da Ihre rühmliche Wahrheitsliebe gerne Widerspruch verträget: wenn ich nur eher bequeme Gelegenheit dazu gehabt, und nicht vielmehr gehoffet hätte, es würde von andern geschehen, deren Erinnerungen Sie noch gütiger hätten aufnehmen können. Ich bitte Sie, um der Ehre der Sittenlehre willen, schämen Sie sich keiner Palinodie. Alsdenn soll es heißen: Friede! Friede!



Es ist Zeit, daß ich auch von Ihrem gütigen Gegengeschenke handle, welches Sie mir durch Ihre Gedanken, von dem gemengten Saamen, über 3 Mos. 19, 19. mittheilen. Sonst sollte man freilich einem geschenkte Gaulle billig nicht gar zu genau ins Maul sehen: aber dies Ihr Gegengeschenk ist von einer so zwendeutigen Beschaffenheit, daß ich nicht umhin kan, den Werth desselben recht abzuwiegen und zu prüfen. Hätte es Ihnen beilieber, den Inhalt meiner Abhandlung, vom gemengten Saamen,
eben



eben so richtig zu erzählen, als ich eben den Inhalt der Ihrigen erzählt habe, so hätten Sie mir wenigstens eine Seite erspart. Jetzt aber bin ich genöthiget, um derjenigen Leser willen, die sich nicht bemühen können, meine Abhandlung selbst zu vergleichen, Ihre Erzählung auf mehr als eine Art zu verbessern. Ich habe stets dafür gehalten, und halte noch dafür, daß alle göttliche Gesetze, auch selbst die willkührlichen und besondern Gesetze, ihre weise Absichten haben, nach welchen man mit Nutzen forschen kan. Ich fand bey keinem Schrifsterklärer eine mir zulängliche Ursache von diesem Gesetze der Israeliten: **Du sollst dein Feld nicht besäen mit mancherley Saamen.** Zwar rathen Sie mir, (p. 7.) dergleichen nimmer wieder zu thun, sondern, nach Ihrem Exempel, den ganzen Kram der Ausleger bey Seite zu legen: welches freylich einem Manne gelingen kan, der seinen eigenen Einsichten so viel, wie Sie, zu trauen Ursache hat: ich aber meines Theils finde bey dergleichen Untersuchungen immer nöthig, mich auch von andern unterrichten zu lassen, deren Gelehrsamkeit ich mehr traue, als der meinigen. Ich schlug also insonderheit auch das Lowmannische Buch, von der bürgerlichen Regierung der Israeliten, nach, und setzte bey meiner Abhandlung, um der Kürze willen, dasjenige voraus, was Lowmann von der Theokratie der Juden, und wie man aus diesem Augenpunkte ihre Gesetze zu beurtheilen hat, mit genugsamen Exempeln darthut. (Brem. und Verd. Biblioth. B. 5. | S. 955.) Lowmann erkläret unter andern das Verbott von den aus Wolle und Leinen gewebten Kleidern; aber das Verbot des gemengten Saamens übergehet er ganz mit Stillschweigen. So fand ich auch anderswo die deutlichsten Ursachen von der verbotenen Zusammenspannung eines Ochsen und eines Esels, wiewol solche Ursachen, die auf dies Verbot des gemengten Saamens nicht passen konnten. Ich prüfete also alle mir hievon bekannte Gedanken der Ausleger. Ich habe nicht geläugnet,

geläugnet, daß, wenn erwiesen werden könne, (wovon doch bisher noch niemand in allen morgenländischen Alterthümern einen Beweis gefunden) daß die Heiden, besonders die Aegypter, den Aberglauben gehabt, durch den gemengten Saamen den Einfluß verschiedener Gottheiten, deren jede das ihrem Schutze untergebene Korn unter ihre Aufsicht nähme, ihren Acker zuzuziehen, so sey diese Erklärung auch nur eine von den wahrscheinlichsten, (p. 948. 950.) Aber so lange man sonst keine Spur des Aberglaubens bey den Alten findet, so habe ich Bedenken getragen, sie zu erwähnen; sondern bin auf folgende Absicht dieses Gesetzes, (welche auch allenfalls mit jener zusammen bestehen könnte) verfallen. **Bey uns** (p. 951. Z. 21.) (ich wohnte damals, als ich dieses schrieb, zu Samelwörden, im Lande Kehdingen) säet man oft zweyerley Saamen, weil es ungewis ist, ob die Jahreszeit, und folgende Witterung, dem einen oder dem andern werde zuträglich seyn. Ich hätte Salomons Worte, doch in einer andern Absicht, brauchen können: Du weißest nicht, ob dies oder das gerathen wird. Sie aber, Werthester Gönner! stellen gleich in dem Anfange Ihrer Einladungsschrift meine Meinung so vor: **In Aegypten** habe es die Klugheit des Landmanns erfordert, nach den Umständen des Landes, gemengten Saamen zu säen. Dies aber war nur eine benläufige Folge, die ich (p. 952.) und, wie ich glaube, mit genugsamem Grunde, aus meiner, nicht in Aegypten; sondern im Lande Kehdingen, angestellten Beobachtung zog. Denn ich habe von dem Ackerbau der Aegypter keine weitere Nachricht, als was ich etwa aus dem Rollin, oder auch aus der allgemeinen Welthistorie, und neulich aus der vortreflichen Abhandlung des Herrn Past. Paulsen, von dem Ackerbau der Morgenländer, gelernet habe. **So viel weiß ich:** Die Aegypter waren kluge Ackerleute: Dieselbe Ursache, die unsre hiesigen Landleute zum Säen des mancherley Saamens beweget, konnte sie ebenfalls dazu bewegen: und,
die



die Israeliten hatten den Ackerbau von den Aegyptern gelernet. Nun aber verspricht der Herr seinem Volke ausdrücklich (5. Mos. 31, 10.): Das Land, da du hinkommst, ist nicht wie Aegyptenland, u. s. w. Auch setzte ich voraus, daß die unausbleibliche Erfüllung des versprochenen Feldsegens eine beständige thätige Widerlegung des Vertrauens der Heyden auf ihre Untergötter, und ein augenscheinlicher Beweis der unmittelbaren Regierung Gottes über sein eigenthümliches Volk gewesen sey. (p. 952.) Daher schloß ich, hörete die Ursache, warum man bey uns mancherley Saamen säet, unter den Israeliten auf: und gleichwie Gott durch mehrere Gesetze eine thätige Beweisung des Vertrauens auf seine Verheissungen von ihnen forderte, (§. 6.) so konnte, nach meiner Auslegung, auch dies Gesetz eben dieselbe Absicht haben. Hiebey zog ich nur beyläufig (§. 5. am Ende) aus meinem Hauptsatz die Folge, es könne auch dies Gesetz gewissermassen unter die Prüfungsgesetze gerechnet werden: wobey ich mein Absehen auf die hievon angeführte Seelandische Abhandlung hatte: Das Wort: Prüfungsgesetz, welches Sie zum Ueberflusse, ich weiß nicht aus welcher Ursache, (p. 7.) mit unterscheidenden Buchstaben haben drucken lassen, habe ich nicht eigentlich als das Hauptwort zum Vortrage meiner Meinung gebraucht, sondern ich habe die Hauptsache mit ganz andern und mit deutlicheren Worten ausgedrückt. Der Augenschein zeigt es (§. 5.)

Sie machen sich besonders lustig (p. 8.) mit der Vorstellung eines Ackers, wo Rocken, Weizen, Gersten, Haber und Bohnen, frühe und späte, hohe und niedrige Früchte, unter einander wüchsen. Aber ich bitte Sie, wo finden Sie in meiner ganzen Abhandlung etwas von dergleichen Acker? Suchen Sie, nach Belieben, mit oder ohne Brille.

Haben

Haben Sie nun den §. 5. gelesen? Habe ich nicht deutlich genug erzählt, daß der Ackermann zweyerley Saamen säet, als h. E. Gersten und Weizen; semicolon; oder auch zweyerley Hülsenfrüchte: colon; u. s. w. Aber doch fragen Sie (p. 9.), und zwar mit einem Scheine einer recht ernstlichen Lehrbegierde: (welcherley Saamen sich am besten mit einander vermischen lasse? Ich antworte überhaupt, alle diejenigen, die einerley Nahrungsäfte brauchen. Sie werden sich gewis wol nicht im Ernste darum bekümmern, was für saures Salz, oder was sonst für jede Salze, jede Kornfrucht erfordere: sonst würden Sie ökonomische Bibliotheken aufzusuchen haben: von mir dürften Sie dergleichen Auflösung Ihrer Frage nicht erwarten. Sonst aber lesen Sie nur unbeschwert den §. 5. da finden Sie schon so viel zur Antwort, als zu meiner Absicht nöthig war. „**Rocken** und **Weizen** ist bey uns (wo ich damals wohnte) das gemeinste: (Ich füge jetzt noch hinzu, das thut man in ganz Brabant). „Hiernächst säet man auch zuweilen zusammen **Wintergersten** und **Weizen**, wenn nämlich der Wintergerste zu spät gesäet wird, und man deswegen in Ungewisheit seyn muß, ob er den Frost aushalten werde, welches der Weizen eher thut: Dann weis ich, daß man auch zwischen den **Winterweizen**, wenn er im Frühjahre gar zu dünne scheint aufgekommen zu seyn, zu mehrerer Sicherheit, **Sommergersten** hinein säet: Auch säet man mehrere **Hülsenfrüchte** zusammen, (p. 5.). Und was ist überdem selbst auf hiesiger Bremischen Geest gemeiner, als **Sommerrocken** und **Haber**, nicht zum grünen Futter; sondern zur reifen Erndte, wiewol bey uns nur zum Pferdefutter, mit einander zu säen. Ich rede nicht einmal von Gartenfrüchten, sondern nur von Feldfrüchten, und zwar von solchen, die mir und dem gemeinsten Landmanne, durch die offenbare Erfahrung, bekannt sind. Wollen Sie auch etwas von der **Wickengerste**



lesen, so bemühen Sie sich nur, so ungerne Sie auch nachschlagen; ein ganz bekanntes Buch, nämlich Richards Einleitung in den Garten- und Ackerbau, Th. 3. S. 72. nachzuschlagen.

Es ist ungemein lustig, daß Sie sich hiebei so sehr bemühen; meiner historischen Glaubwürdigkeit, wie Sie sich ausdrücken, einen gewaltigen Stoß zu geben. In hiesigen Grafschaften, schreiben Sie, (p. 9.) ist uns davon nichts bewußt. Man sollte fast denken, Sie hätten alle Bauermeister der beyden Grafschaften zusammengerufen, und sie darum befraget: so entscheidend zuverlässig erklären Sie sich. Doch ich will Ihre historische Glaubwürdigkeit unangefochten lassen. In Ihren dortigen gesegneten Marschländern wird mehr Viehzucht, als Ackerbau, getrieben, und besonders wenig Winterkorn ausgesäet: das meiste ist spätes Sommerkorn. In dem Marschlande, an der Elbe und Oste, wovon ich redete, verhielt sich dieses anders. Es mag darum seyn, daß Sie auch auf Ihrer Geest davon keine Probe gesehen haben, da auch auf unserer Geest das gemengte Korn zwar nicht unbekannt, aber doch nicht so häufig und mannifaltig ist, als in der Marsch. So weit mag also Ihr Zeugnis gelten. Aber wenn Sie weiter fortfahren: vielleicht wissen die Ackerleute in vielen andern Ländern eben so wenig davon: so lassen Sie ja das Wort: vielleicht, alles bedeuten, was es bedeuten kan. Denn vielleicht kan ein jeder Bauer aus Frankreich, Engeland und den Niederlanden, vielleicht aus ganz Sachsen und dem Fürstenthume Göttingen, vielleicht auch aus den meisten hiesigen Gegenden, Sie davon belehren.

Noch eines, was Ihre historische Glaubwürdigkeit betrifft. Sie schreiben (p. 8.): Wer Weinberge gesehen hat (und Sie selbst sind ja ein getreuer Landsmann der Weinberge) der würde

würde schliessen können, wie ungeräumt es seyn wür-
 de, die Stöcke gar zu weit von einander zu setzen, um
 andern Früchten Platz zu machen. Wer sollte nicht billig
 Ihnen, als einen Augenzeugen, solches glauben? Aber wie gehet
 es zu, daß Richard, ein so erfahrner Weingärtner, (l. c. S. 142.)
 den bewährten Rath giebt, zwischen den gelegten Fehsern in den
 beyden ersten Jahren zwey Reihen Kraut und Kohlgewächse zu
 stecken. Halten Sie das dann für so sehr Ungereimt? Und wie
 viele Augenzeugen verlangen Sie, daß in dem ganzen Meisnischen
 Weingebürge eine Menge von Kürbissen zwischen den Reben
 wächst, welche bey ganzen Fudern in die Städte zum Verkauf ge-
 führet werden? Ich wenigstens mögte meine historische Glaub-
 würdigkeit nicht gerne mit Ihrer Dreistigkeit in Gefahr stellen.

Würden Sie aber weiter fragen, was für mancherley Saas-
 men bey den Morgenländern, da der Rocken unbekannt ist, wol
 hätte können zusammengesäet werden: so würde ich antworten: ge-
 wis wol kein frühereifes und spätereifes Korn (als Gersten und
 Weizen) zusammen, vielweniger Korn: und Hülsenfrüchte; son-
 dern allensals Reis und Weizen, ferner Weizen und Spelt, fer-
 ner Bohnen und Wicken, wer weiß ob nicht auch Gurken und
 Melonen; aber nicht alle sieben Arten auf einem Acker zusammen,
 (vide comma) sondern etwa zwey und zwey.

Aber Sie fragen: 2) Zu welchem Nutzen könnte man wol
 mehrerley Saamen zusammen säen, und nicht lieber jedes allein?
 Die Antwort finden Sie, wenn es Ihnen beliebt, den S. 5. mit
 besserer Aufmerksamkeit zu lesen. Ich füge noch eines hinzu.
 Wenn man Rocken und Weizen zusammen erndtet, so wird davon
 sehr gutes Brodt gebacken. Zwar Sie bezeugen sich (p. 8. Z. 4.)
 sehr eckel für Brodt aus diesem Gemengsel, und drohen demjeniz-
 gen,



gen, der sich unterstünde, Ihnen dergleichen vorzusetzen. Aber, ich bitte Sie, seyn sie nicht gar zu lecker: ich versichere Ihnen, es läffet sich essen. In ganz Brabant isset man es. Die Engländer bey unserer Armeem, auch die Franzosen, essen es: ich glaube, daß Sie es selbst oft genug gegessen: Und denken Sie ja nur nicht, daß Sie immer Ihr Leb. tage lauter Brodt vom reinen Kocken, oder reinen Weizen, gegessen: glauben Sie, es ist wol manchmal Gerstenmehl, wo nicht gar Habermehl, damit gemenget gewesen.

✱ ✱ ✱

Ich habe Ihre beyden Fragen beantwortet. Zur Vergeltung meiner Mühe gönnen Sie mir, daß ich mich noch ein wenig über einige von Ihren eingestreuten lehrreichen Anmerkungen belustige. „Moses hat nichts weiter gethan, (p. 9.), als daß er seinem Volke „durch dergleichen Gesetze vernünftige Haushaltungsregeln vorge- „schrieben,“. Das mögen sich künftig alle Ausleger der mosaischen Gesetze merken. Besonders aber versprechen Sie mir einen hellen Lichtstral, (p. 7.) wenn ich das ganze Register von widrigen Dingen, deren Zusammensetzung und Vermengung der Herr verboten, mit einander nehme. „Hunde und Katzen; „Kocken, Weizen, Gersten, Haber, Bohnen; Ochsen und Esel, „und allerley dergleichen nicht zusammenpassende Dinge, sind lau- „ter Ungereimtheiten, und reimen sich (mit Erlaubnis, daß ich es „wiederhole) wie Jehovah und Baal, wie Christus und Belial,“ (p. 7.) „Ho! ho! mein lieber Herr! wo galoppiren Sie mit Ihrem Wize hin? Ich bitte Sie, lassen Sie sich halten: es gehet sonst wahrhaftig mit Ihnen nicht gut.

Nichts kan lustiger seyn, als daß Sie das possirliche von dergleichen Zusammenpaarungen zuerst auf Ihrer Reise von Halle nach Wittenberg, auf einem Wagen mit fünf Pferden und einem

einem

einem Ochsen, entdeckt, (p. 8.) und dadurch auf eine so glückliche Erfindung, von der Wohlansständigkeit der mosaischen Policengesetze, gekommen sind. Gewis dergleichen Pferdochsenpostgedanken verdienen aufbehalten zu werden. Aber ich mögte damals Ihre philosophische Gedult gesehen haben. Es war gut, daß es keine morgenländische Pferde waren: sonst mögte Ihr einer Dohse übel davon gekommen seyn.

Weiter. Das alberne Zeug von Kleidern, das aus Wolle und Leinen verfertigt ist, (p. 8.) Das haben Sie an Ihrem so bald zerrissenen Schlafrocke erfahren; wie weise das mosaische Verbot dagegen sey. Wahrhaftig, plazet mir nicht, für Lachen, mein Brustlaz? Oh! warten Sie ein wenig, ich will gleich weiter fortfahren. Nun so will ich dann über Ihren abgeschabten Schlafrock nicht länger lachen, sondern ermangele nicht, über dessen gar zu frühzeitigen Verlust, hiez mit mein schuldiges Benleid abzustatten. Nur hüten Sie sich, daß Sie nicht wegen Ihres so eifrigen Scheltens, auf alles mancherley durchwebte Zeug, es mit allen Zeugmachern auch Krämmern zu thun bekommen. So kennen Sie also das gemeine halbwollene Zeug nicht, welches eben um seiner Stärke willen, überall auf dem Lande getragen wird; keinen Wolllaken, keinen gestreiften englischen Flanel, noch dergleichen? War dann keine ehrliche Landfräulein bey Ihnen zu finden, bey welcher Sie davon hätten Nachricht einziehen können? Kennen Sie dann auch nicht die gemeinen Strümpfe aus Wolle und Zwirn? Haben Sie noch nimmer eine Hose von Plüsch, getragen? Können Sie Marpergers Kaufmannsmagazin bekommen, so schlagen Sie, doch nur zur Lust, den Artikel: Zeug, auf, da finden Sie Nachricht von den gemeinsten Weberzeugen aus Wolle mit untergemengten Zwirn, oder Kammerhaar, oder Seide. Doch einen Kram von Büchern nachzuschlagen, bezeugen Sie keine Lust. Ich muß Ihnen also nur
nähere



nähere Nachricht anweisen, und zwar in Ihrem Orbis pictus einem Buche, welches Sie selbst wohl eher aus seiner Verachtung herausgezogen, und in einer besondern Abhandlung, die ich aber eben nicht zur Hand habe, den Lehrenden sowol, als den Lernenden, billig empfohlen haben; ich sage, in dem Orbis pictus, im 2ten Theile, im 3ten Stücke, unter dem Titel: Pannifex. Vielleicht lernen Sie daraus noch, sich künftig besser Zeug zu Schlafdecken auszusuchen. Noch eines hievon, im Vorbengehenden. Bey Ihrem Schlusse, den Sie von Ihrem alten Schlafrocke, auf die Albernheit, alles aus Wolle und Leinen verfertigten Zeuges, machen, fällt mir eben Ihre Einladungsschrift von 1752 ein: von dem herrschenden Laster, von dem besondern aufs allgemeine zu schließen. Sollte diese Ihre Schlussfolge auch dabey zu einem Exempel dienen können? Ich rede aber nur hievon in einer logikalischen Absicht: Denn von der moralischen Absicht gedachter Ihrer Schrift erwehne nichts, mit keiner Sylbe. St! St!

Nun, das Letzte, das Beste. Nichts konnte mir in Ihrer ganzen Einladungsschrift angenehmer seyn, als daß Sie mir (p. 10.) so viele Hoffnung machen, auf meine Bitte, die annuthigen Sluren zu Resum zu besuchen. Ich kan Ihnen nicht genug beschreiben, was ich mir für lebhaftere Vorstellungen und reizende Hoffnungen hievon mache. So werden wir also alsdann unsere Sache, bey einem Glase Wein, freundschaftlich mit einander abhandeln. Sie werden mir hoffentlich alsdann die (p. 12.) versprochene Lektion Ihres Rechtsgelehrten Freundes mittheilen. Mein Verlangen hüpfet Ihnen so gar träumend entgegen. Sie selbst stellen sich schon mit vieler Lebhaftigkeit voraus vor, auf uns
fern

fern Spaziergängen, einen Menschen mit einem zerbrochenen Beine zu finden, der aus übertriebenem Vertrauen auf Gott, keinen Wundarzt verlangete, (p. 10.). Aber ich vermuthe nicht, daß wir dergleichen Exempel in hiesiger Gegend antreffen werden, wenn wir auch auf allen Mittelwegen und Nebenwegen herum laufen. Aber, denken Sie, (p. 10.), vielleicht kan uns ein Mann von Ehre und Würde begegnen, der eine Bauermagd hinter sich auf dem Pferde hat, so haben wir ein Exempel einer übertriebenen Gefälligkeit. Dergleichen könnte sich freylich zutragen, wenn ein angesehenener Marschbauer durch diese Gegend ritte. Ist Ihnen dieses denn so frembde? Aber gesetzt, es trüge sich anderswo, als etwa in der Marsch, bey schlechten Wegen, zu, daß auch der angesehenste Mann, wenn es auch ein Amtmann wäre, bey unvermutheten Umständen, aus Mitleiden, eine schwache Weibsperson hinter sich aufgeladen hätte, und uns entgegen trabete: wollten wir darum gleich Pfuy! rufen? Sie würden wenigstens vorher erst Ihr quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? durchgehen: und ich würde Sie dabey an eine gewisse bekannte Stelle, aus der Vorrede des Nepos, erinnern. Doch wer weiß, was uns noch für mancherley Abentheuer begegnen könnten? Genug, Sie wollen mich besuchen. Aber eines muß ich noch vorher erinnern. Womit soll ich Sie bewirthen? Ich habe gutes schwarzes Brodt; aber bey etwas feyerlichem Gelegenheiten, und wenn ich einen guten Freund zu bewirthen habe, so habe ich Brodt von Weizen und Roggen: dergleichen Gemengsel speisen Sie nicht. Mettwürste? Aber die sind zu bunt, zu gemenget. Klütjen und Pfannkuchen? Aber die menget man in meinem Hause von Weizenmehl und Tartüsfeln. Gartengemüse? Aber wir mengen junge Erbsen, Bohnen und Wurzeln zusammen. Doch ich will mich um solche Hausorgen nicht sehr bekümmern: vertragen Sie sich mit meiner Frau darüber,

D

darüber,



Darüber, was dieselbe für Gemengsel aus allen Reichen der Natur
 zusammenrühren wird. Wir wollen ja spazieren gehen? Aber
 wohin? In meinen Garten darf ich Sie nicht führen. Da
 ist viel zu viel Ungereimtheit, viel zu viel albernes und gemischtes,
 wider allen mosaischen Wohlstand. Zwiebeln zwischen Peterst-
 lienwurzeln, Kohl zwischen Wurzeln, Wurzeln zwischen Flachs,
 Salat auf Spargelbetten: lauter Aergernisse, wo Sie hinschauen.
 Zwar habe ich wohl eher geurtheilet, man ahme eben hiedurch
 der Natur selbst nach, welche auf den sich selbst besaamenden
 Wiesen eine solche Mannigfaltigkeit von Kräutern zeuget, deren
 einige durch weitausgestreueten Saamen, einige durch Neben-
 schößlinge, einige durch Wurzeln unter der Erde, ohne Hinder-
 rung, sich vermehren, und zwar zu so verschiedenen Zeiten, daß die
 Vermehrung der einen Art von Gewächsen, der andern nicht im
 Wege ist. Ich habe in dieser Mannigfaltigkeit immer die größte
 Schönheit und den zierlichsten Wohlstand zu bemerken geglaubet,
 und oft gedacht, wie viel Leeres auf Feldern und Wiesen bleiben
 würde, wenn jede Art von Gräsern und Kräutern abgesondert
 sollte bey einander stehen. Aber dergleichen Gartenbetrachtungen
 mögten Ihnen zu schwer, zu tief hergehohlet dünken: Denn
 Sie bezeugen genugsam, wie sehr Sie alles verabscheuen, was,
 Ihrem Urtheile nach, weit gesuchter Tiefen hat. Eine leichte
 Philosophie von einigen Zufällen, die man in Gesellschaften samm-
 len und wieder austramen kan, ist ohne Zweifel für den Kopf viel
 gesunder. Wir müssen also nur aufs Feld gehen. Was ist das
 dort in des Nachbars Garten? Nichts, als neu zubereitete
 Gartenwiesen mit Klee und Haber. Pferdefutter, sagen Sie.
 Recht geurtheilet: Denn dies ist keine Menschenkost. Wir
 gehen weiter. Dort auf dem Felde, was stehet auf diesem Stück-
 ke? Sommerroeten und Sommerweizen mit einander. Schweis-
 nefutter, sagen Sie. Um Verzeihung. Sie haben selbst heute
 Mittag

Mittag dergleichen gegessen. Was werden Sie nicht alsdann mir und meinen Bauren für nachdrückliche Lektionen, über das Decorum in Feldern und Gärten, halten! Verzeihen Sie, ich werde bald abgerufen; ich muß Kinderlehre halten. Worüber dann? fragen Sie. Ich bin eben bey der Erklärung des ersten Gebots: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Was? was? rufen Sie aus, über alle Dinge vertrauen? Und da sollte ich mich wieder mit Ihnen herumzausen? Das lasse ich wol bleiben. Sie sind mir ein viel zu scharfsinniger Logikus.

Aber lassen Sie sich durch diese Vorstellung nicht schrecken: wir wollen uns besser vertragen, als Sie vielleicht denken. Denn das sage ich Ihnen rein heraus: wenn Sie mich in Resum wolltten vergeblich nach Ihnen warten lassen, so bin ich durchaus gedrungen, zu Ihnen nach Oldenburg zu kommen, es mag Ihnen gelegen seyn, oder nicht. Ich bin zu begierig, die mir, ohne alles mein Gesuch, so freygebig (p. 12.) angebotene Lektion Ihres Rechtsgelehrten Freundes zu vernehmen. Sie wird aus den Pandekten seyn, vermuthlich: L. XXII. Tit. III. de probationibus et praesumptionibus. Ich verspreche mir billig ungesmein viel davon. Denn ein Recensent, der seine Recension, ohne Zweifel bloß um des Nachdrucks willen, mit solcher fragenden Verwunderung anfängt: Kan man auch wol in seinem Vertrauen auf Gott zu viel thun? Mit was für einem Pathos würde derselbe nicht reden, wenn er sich auf einem juristischen Lehrstul stellte? Aber was stellen Sie sich dann von mir vor? Können Sie es sich wohl vorstellen, daß ich mich für fähig halten würde, zur schuldigen Dankbarkeit, ebenfalls eine Lektion aus der Rechtsgelehrsamkeit dagegen zu halten? Ich erbiere mich zu reden; de jure cujusque judicandi in quaevis
scripta



Scripta publici juris facta: (auf den eigentlichen Titel dieser Materie in dem corp. jur. besinne ich mich nicht sofort): oder wenn Ihnen diese Materie zu abgedroschen schiene, so erbiere ich mich allenfalls zu einer Lektion aus dem corpore juris litterarii: nämlich de non limitanda libertate reipublicae litterariae, et de clandestina eorum autorum arte, qui jura inculpatae tutelae brachio seculari infringere conantur, omnino detestabili.

Sed ohe jam satis nugarum est! Nehmen Sie, hochgeschätzter Gönner! vors erste mit diesem Nuschmasch vorlieb, bis ich Gelegenheit habe, persönlich, oder schriftlich, mit besser zugerichteten Pasteten, aufzuwarten. Leben Sie wohl, werden Sie nicht strambulstrig, und entziehen Sie ja keinen Augenblick Ihre fast übermäßig geschätzte Freundschaft und Gewogenheit

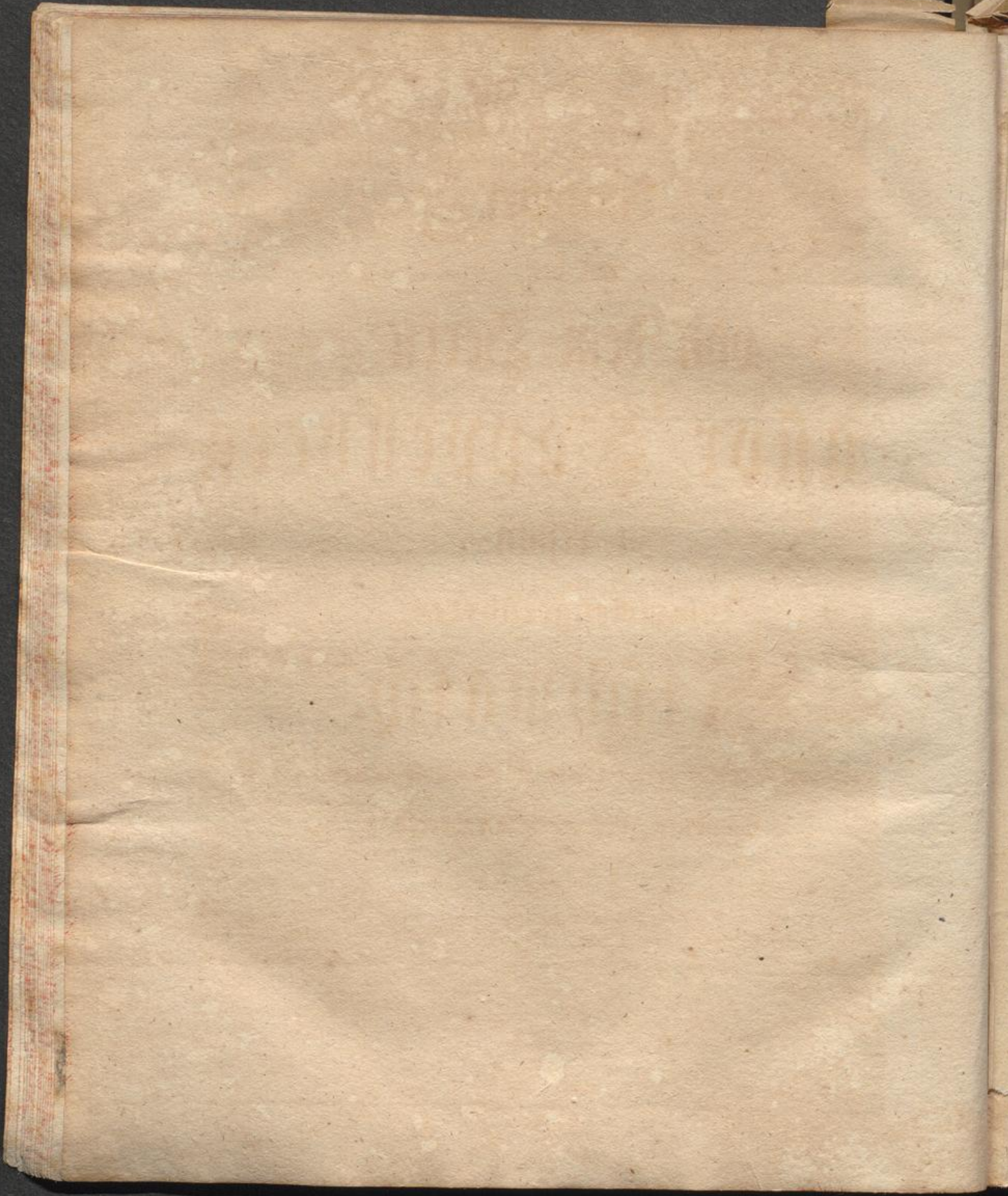
Lesum, 1761.

Den 15ten des Brachmon.

Ihrem ergebensten Diener

S. C. Lappenberg.





IMAGO MINISTRI ECCLESIAE EX CONSTITVTIONIBVS BRANDENBVRGICIS DELINEATA.



Quanta sit muneris ecclesiastici dignitas, quanta graui-
tas, curae, sollicitudines cir-
cuasi obsideant, quamque
RVVM IESV CHRISTI
quem non tam cognitio
latiua imbuat, sed ipse
caelestisque spiritus infor-
ter satisfacere officio suo
homines haud uulgares
serui Iesu Christi quum
stantissimi uiri expres-
uel a chartae spatio lo-
e argumentum pro di-
umque periculum fa-
TRIIS demonstrabo,
iendis praeponi cupit.
e expectet; uerum
is designatam. Alias
d quamquam ita sit;
ut oleum perdi-
ri certe homines eo
iae, quam sanctas,
iam CONSTITV-

Quatuor autem reper-
siderare operae pretium f-
administrationem muneris
doctrinam quod attinet,
gicarum, neque peregrinu-
minus *in rebus* labe infectus
quam docet, ipse certo ex-
plissimi partes eo rectius,
quum obtinere cupit, ne
discedat (a) necesse est. Qu-
caelestium, quae solae uim
mos hominum, eosque conu-
ac fallaces opiniones in eccles-



(*) Kirchen-Ordn. der Marggrauen zu Brandenb. und der Stadt Nürnberg edit 1564. fol. 53.
Allein das man die lateinische Sprach nicht gar aus der Kirchen treybe, dann wann die aus der
Kirchen keme, würde sie auch in Schulen abnemen. Nun kan man Gottes Wort oder die
rainen Lehr nicht erhalten, one Erkenntnuß der Haupt-Sprachen, darin die heilig Schrift
vnd andere Kunst vnd Weisheit gefast ist. Darumb ist nuß vnd gut, das die Schuler vnd
Kirchendiener der heyligen Schrift von Jugend auff gewohnen, am allermaisten in der Sprach,
da sie am raynisten gefasset, gehandelt vnd ausgelegt ist.

(a) Kirchen-Ordnung fol 1. So ist warlich hoch von nöten, das alle Christenliche Pfarr-Herrn,
Prediger vnd Kirchen-Diener - - - sich der heyligen göttlichen Schrift mit ernst annemen,